

Erstveröffentlichung

Der Beitrag wurde im Panel Panel XI
Über Mediologie am 12. Dezember
2003 präsentiert.

1 Ich verwende hier Splitting, da seit den 90er Jahren und der Etablierung von Gender Studies vermehrt männliche Forscher in diesem Feld mitdiskutieren, und die von mir hier dargestellten Netzwerke auch männliche Sympathisanten bzw. Mitglieder haben. Auch auf Veranstaltungen oder in Publikationen tauchten Männer bisweilen als aktiv Beitragende auf.

2 Vorausgesetzt er/sie verfügt auch über einen internet-tauglichen PC und die eventuell nötigen Passwörter.

3 Haraway, Donna: Manifest für Cyborgs. In: Dies.: Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt/M.: Campus 1995, pp. 33-72, hier p. 60; ähnlich auch in Dies.: Situiertes Wissen. In: Haraway 1995, pp. 73-97, hier p. 79.

4 Ich verwende die Begriffe ›Ost‹ und ›West‹ bzw. ›Osteuropa‹ und ›Westeuropa‹ immer unter Anführungszeichen, da sie in der Literatur, auf die ich mich beziehe und in den Netzwerken, die ich untersuche, immer wieder genannt werden, bei genauerer Betrachtung jedoch über keine klar definierten Inhalte verfügen. Geografische Gegebenheiten, auf die sie zu verweisen scheinen, spielen nur eine untergeordnete Rolle, was bspw. daran ersichtlich ist, dass Prag dem ›Osten‹, Wien jedoch dem ›Westen‹ zugerechnet wird, Bulgarien oder Rumänien dem ›Osten‹, Griechenland jedoch dem ›Westen‹. Sie bezeichnen aber auch nicht nur die Zugehörigkeit zu politischen Blöcken im Kalten Krieg, da ihre Geschichte und die mit diesen Begriffen verbundenen Konnotationen und impliziten Wertungen weit älter sind, cf. Wolff, Larry: Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment. Stanford: Stanford UP 1994.

5 Der Text ist der Homepage <http://www.neww.org> (Juni 2003) entnommen.

6 Ibid.

Ich möchte mich in diesem Beitrag mit Hierarchien und Differenzen zwischen ForscherInnen¹ im internationalen Feld feministischer Frauen- und Genderforschung beschäftigen und anhand dieses Beispiels dafür plädieren, unterschiedliche Positionen und Machtverhältnisse innerhalb von Netzwerken zu berücksichtigen sowie die sozialen, politischen und ökonomischen Machtstrukturen, in denen Netzwerke verortet sind und die die Arbeitsweisen der AkteurInnen prägen, in die Analysen einzubeziehen.

Spätestens seit Beginn der 1990er Jahre gibt es auch – oder gerade – im Bereich feministischer Forschung bzw. Frauenforschung und Gender Studies vermehrt die Praxis, sich in Netzwerken zu organisieren. Dies liegt nicht nur im »Trend der Zeit« (und der Förderinstitutionen), sondern verspricht v.a. dem egalitären Anspruch, der gerade in diesem Feld »alternativer« Forschung besteht, gerechter zu werden als herkömmliche Organisationsformen in Universitäten, Fakultäten oder Forschungsinstituten. Traditionelle, dem akademischen Betrieb inhärente Hierarchien nach Alter, Geschlecht, akademischem Grad, Stellung, etc. scheinen ausgehebelt werden zu können, weil keine fixe Stufenleiter eingehalten werden muss, sondern jedeR mit jedeR/m kommunizieren und zusammenarbeiten kann. Kurzfristige, zielgerichtete Allianzen und Koalitionen im Rahmen einzelner Aktionen, Projekte, Kampagnen, etc. werden leichter möglich. Im regionalen und internationalen Kontext legt das Internet diese Organisationsform nahe und scheint sie praktikabel zu machen: JedeR kann auf Mailinglisten, Diskussionsgruppen, Datenbanken, die auf Homepages zugänglich sind, etc. zugreifen², unabhängig von Arbeitsort und -zeit.

Nicht zuletzt vertreten auch prominente feministische Theoretikerinnen diese Organisationsform – so bspw. Donna Haraway in ihrem *Manifest für Cyborgs*:

Ich bevorzuge das ideologische Bild des Netzwerks, weil es in der Lage ist, die Verschmelzung verschiedener Räume und Identitäten sowie die Durchlässigkeit der Grenzen des individuellen Körpers wie der Körperpolitik auszudrücken. ›Vernetzung‹ ist nicht nur eine multinationale Unternehmensstrategie, sondern auch eine feministische Politikform – das Weben von Netzen ist die Praxis oppositioneller Cyborgs.³

Gerade Haraway gibt sich allerdings keinen Illusionen über eine damit verknüpfte »Egalität« dieser Organisationsform hin und betont stets die Auswirkungen von »Objekten« und Strukturen auf die sie »Erforschenden« bzw. »Benutzenden«.

Ich möchte mich im Weiteren v.a. mit Beziehungen zwischen GenderforscherInnen aus »West« und »Ost«⁴ d.h. hier: aus den USA, aus Kanada und »Westeuropa« einerseits und ehemals realsozialistischen Ländern in »Mittel- und Osteuropa« andererseits beschäftigen. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs im Jahr 1989 vermehrten sich die Kontakte, Diskussionen und Kooperationen von feministisch interessierten AktivistInnen und ForscherInnen, die davor in den »kapitalistischen« oder den »sozialistischen« Ländern lebten. Diese neue Chance zu einfacheren, unbürokratischeren und kontrollfreieren Begegnungen, ergriffen zahlreiche Interessierte, so dass Anfang der 90er Jahre eine Reihe von Konferenzen, Publikationen und Veranstaltungen stattfanden. Auch einige sog. »Netzwerke« entstanden, wie bspw. das *Network for East West Women* oder das *Milena*-Netzwerk.

Das *Network for East West Women* (NEWW) wurde 1990 von Frauen »from across the United States and the former Yugoslavia« gegründet und definiert als Ziel:

The Network of East-West Women links women across national and regional boundaries to share resources, knowledge and skills. NEWW's mission is to empower women and girls throughout the East (Central and Eastern Europe, and NIS and the Russian Federation) and the West by dialogue, networking, campaigns, and educational and informational exchanges. NEWW supports action and joint projects inspired by feminist principles.⁵

Mittlerweile sind mehr als 2000 Personen und Organisationen aus mehr als 40 Ländern aus »East« und »West« im Netzwerk vertreten. Die »Headquarters« sind in Washington, ein »regional branch office« in Polen und ein »NEWW university chapter was established in 1999 at the American University in Bulgaria.«⁶

7 Zitat aus dem deutschen Informationsblatt.

8 Ibid.

9 Dies sind nur einige der vielen Frauen bzw. Gruppierungen, die zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten Kritik übten. Bekannte Autorinnen sind bspw. bell hooks, Patricia Hill Collins, Alice Walker, etc. Autorinnen wie Donna Haraway oder Sandra Harding inkludierten diese Kritik dann auch in ihre Konzepte feministischer Epistemologien.

10 Cf. bspw.: Havelková, Hana: Real existierender Feminismus. In: Transit. Europäische Revue 9 (Sommer 1995), pp. 146-158, Šiklová, Jiřina: McDonalds, Terminators, Coca Cola Ads – and Feminism? Import from the West. In: Trnka, Susanna / Busheikin, Laura (Hg.): Bodies of Bread and Butter. Reconfiguring Women's Lives in the Post-communist Czech Republic. Prag: Gender Studies Centrum 1993, pp. 7-12 und 1998 oder Šmejkalová-Strickland, Jiřina: Do Czech Women Need Feminism? Perspectives of Feminist Theories and Practices in the Czech Republic. In: Trnka / Busheikin 1993, pp. 13-18.

Das »grenzüberschreitende Frauennetzwerk Milena« wird seit 1997 vom Frauenbüro der Stadt Wien getragen und soll eine »Kommunikations- und Informationsplattform«⁸ für Frauen und Frauenorganisationen aus den grenzüberschreitenden Regionen Österreichs, der Slowakei, Tschechiens und Ungarns darstellen. Kernstück ist eine Homepage mit einer Datenbank zu Personen, Organisationen, Projekten, Publikationen, etc. verschiedener Themenbereiche in den genannten Ländern. Ziel sind auch vermehrte gemeinsame »Projektentwicklungen« und gemeinsame Veranstaltungen.

Beides sind also »reale« Netzwerke, die aber auch virtuell agieren, d.h. im Internet mit Homepages, Newslettern, Diskussionsforen, Mailinglisten, etc. vertreten sind. Beide verstehen Wissenschaft und Forschung als einen ihrer Schwerpunkte, vernetzen aber außer WissenschaftlerInnen auch PolitikerInnen, JournalistInnen, NGO-MitarbeiterInnen, AktivistInnen etc.

Die Frage, ob egalitäres Arbeiten im Feld feministischer Wissenschaft und Organisation, das den Anspruch hat, Differenzen und Hierarchien zu reflektieren und sich lieber in Netzwerken als in pyramidal geordneten Strukturen organisiert, betrieben wird, bleibt jedoch eine komplexe: Denn verschiedene AkteurInnen sprechen von verschiedenen Positionen aus, die über unterschiedliche Zugänge zu Ressourcen verfügen – akademischer Grad, besetzter Posten, Geschlecht, Alter oder nationale Zugehörigkeit sind nur einige der strukturierenden Differenzen. Nicht zuletzt von diesen ist jedoch abhängig, ob und inwieweit einE SprecherIn gehört und zitiert wird oder nicht, ob seine/ihre Werke Eingang in einen »Kanon« feministischer Theorie finden oder nicht.

Innerhalb der feministischen Forschung gab es seit den 80er Jahren immer wieder Diskussionen um diese Machtverteilungen sowie die damit einhergehenden Dominanzen bestimmter feministischer Theorien und Ausschlüsse alternativer Denkweisen. Neben der Kritik farbiger Feministinnen, Frauen des Südens und von Migrantinnen⁹, wurden seit Beginn der 90er Jahre auch kritische Stimmen von ForscherInnen der ehemals realsozialistischen Länder Osteuropas lauter, die die inhaltliche Vorherrschaft »westlicher« Feministinnen hinterfragten. Sie thematisierten neben einem (vermeintlichen) »Vorsprung« an theoretischer Reflexion und organisatorischem Know How, der »westlichen« ForscherInnen zugeschrieben wurde, auch deren privilegierte Position im internationalen wissenschaftlichen Diskurs¹⁰: An einer amerikanischen Universität auf Englisch zu forschen, zu lehren und/oder zu publizieren, Zugang zu PCs, Internet, gut ausgestatteten Bibliotheken, englischsprachigen Journalen etc. zu haben bzw. staatliche wie private Vereinigungen zu kennen, die feministische Wissenschaft (in wie geringem Ausmaß auch immer) sponsorieren, bedeutet Zugänge und Privilegien in Bezug auf Arbeitsbedingungen sowie persönliche Karriere, über die bspw. eine slowakische Wissenschaftlerin an einer kleinen ostslowakischen Universität nicht annähernd im selben Ausmaß verfügen kann, zu haben.

Welche wissenschaftlichen Werke, in welchen Sprachen, welche Verlage haben im internationalen Kontext realistische Aussichten, gelesen und gegebenenfalls übersetzt zu werden? Wer kann sich leisten, welche Publikationen zu ignorieren bzw. welche Entwicklungen nicht zu kennen? Welche Daten im Lebenslauf und Stationen an welchen Institutionen verhelfen dazu, als »renommierteR« WissenschaftlerIn zu gelten? Welche Institutionen setzen die Kriterien für »förderungswürdige« Wissenschaft, welchen politischen und wirtschaftlichen Rückhalt haben sie und wie mächtig sind sie dadurch im internationalen Forschungsfeld? Wer hat Zugang zu diesen Institutionen und deren Ressourcen? Das sind nur einige Fragen, die es nicht nur in der »Mainstream-Wissenschaft«, sondern auch im kleinen Feld der feministischen, Frauen- und Genderforschung zu stellen und zu reflektieren gilt.

Das NEWW versuchte diese Unterschiede zu reflektieren und abzubauen, so ist z.B. der Vorstand zur Hälfte aus »osteuropäischen« Mitgliedern besetzt, die Verwaltung der Homepage und des »virtuellen« Netzwerkes wurde vom Hauptsitz des Netzwerkes in Washington in den regionalen Zweig nach Polen verlagert, das Universitätsbüro nach Bulgarien. Auch die Ziele sind nicht als Einbahnstraßen in Bezug auf Informations- und Ressourcentransfer definiert. Die meisten meiner Interviewpartnerinnen aus der tschechischen und der slowakischen Republik beziehen sich auch sehr positiv auf dieses Netzwerk, da es ihnen Mitgestaltungsmöglichkeiten bietet.

Bei näherer Betrachtung scheint jedoch ein gewisses Ungleichgewicht zwischen den AkteurInnen bzw. ein dominanter Fokus vorhanden zu sein: So stammen von den 15 Vorstandsmitgliedern 7 aus den USA (andere »Westländer« wie »Canada« und »Western Europe« sind zwar bei den Mitgliedsländern aufgeführt, erscheinen dann jedoch an keiner vereintrag-

11 In den Texten des NEWW wird immer von »Central and Eastern Europe and the Newly Independent States« bzw. »CEE/NIS« gesprochen. <http://www.milena.at/004/>

12 Der Newsletter inkludiert auch einige Kurzmeldungen, die ich hier nicht mitgezählt habe.

13 Alle drei Zitate in Eilmsteiner-Saxinger, Gerti: Grenzüberschreitende Frauenpolitik. Vernetzung von Akteurinnen in Mittel- und Osteuropa. In: Frauensolidarität 3 (2003), pp. 20-21, hier p. 20.

14 Thomas Weber: Die Mediologie als Methode. Berlin 1999,(?) Referatdienst zur Literaturwissenschaft 31/4 (1999), p. 1.

den Stelle wieder) und 8 aus verschiedenen Ländern »CEE/NIS«s.¹¹ D.h. dass es also zwei »Blöcke« gibt: die USA und alle Staaten »Mittel- und Osteuropas« bzw. die GUS. Daher kommt natürlich auf jede »osteuropäische« Organisation (bzw. jedes Land) nur ein sehr viel kleinerer Raum an Mitgestaltungsmöglichkeiten als für VertreterInnen der USA. Die Headquarters blieben in den USA, nur kleinere Zweige wanderten in osteuropäische Länder (im Fall der Universitätsabteilung auf eine amerikanische (sic!) Universität in einem »osteuropäischen« Land). Auf den Informationsblättern über ein *Legal Fellowship Program* und ein *Economic And Social Policy Fellowship Program* für Frauen aus »CEE/NIS« Ländern, die ich im Gender Studies Zentrum in Prag fand, war nur die Adresse in Washington genannt. Wo sich in Polen und Bulgarien die anderen Niederlassungen befinden, blieb für den/die LeserIn unersichtlich (als Kontakt war eine E-Mail-Adresse angegeben). Die Informationen waren also, obwohl sich die Ausschreibungen an Frauen aus »mittel- und osteuropäischen« Ländern richtete, geschrieben, als ob sie nur für US-amerikanische LeserInnen gedacht wären, die mit den Büros in der Region CEE ohnehin nur per E-Mail kommunizieren bzw. sich unter konkreten Städtenamen gar nichts Näheres vorstellen könnten.

Das *Milena*-Netzwerk arbeitet weit weniger mit den Begriffen »Ost« und »West«, sondern mit nationalen Attributen und scheint daher diese Form der Dichotomisierung weniger zu betreiben. Bei genauerer Analyse der Publikationen (Broschüren, Newsletter, Homepage¹²) fällt jedoch auf, dass auch hier die Arbeits- und Informationsverteilung nicht ausgewogen ist. Von Artikeln und Beiträgen auf Workshops oder im Newsletter fallen mit Abstand die meisten auf Wien (bzw. Österreich), die Struktur (Tagesordnungen, Programmpunkte, etc.) werden oft von Wien aus gemacht, das einzige Logo, das groß auf dem Newsletter prangt (auf der ersten Seite, auf Deutsch) ist das des Frauenbüros der Stadt Wien.

So sind z.B. im *Newsletter Number 13 (March 2003)* von insgesamt 8 Artikeln 5 von (und teilweise auch über) Frauen aus Wien, die anderen drei von jeweils einer Autorin aus Prag, Bratislava und Miskolc.¹³ In der Broschüre *Gender Mainstreaming. Documentation, International Conference, 9-10 October 2000, Vienna* sind in den Rubriken *Equality Policies. Pre-accession Preparations* sowie in den konkreten *Working Groups* ganz am Ende des Berichts Papers der slowakischen, tschechischen und ungarischen Vertreterinnen. In den »inhaltlichen« Kapiteln *Gender Mainstreaming – a New Concept in EU Policies* und *Implementing Gender Mainstreaming* entstammen die Referentinnen aus Österreich, der Schweiz, Frankreich und Deutschland. Wie auch in anderen von der EU gesponserten Workshops und Konferenzen spiegelt sich hier eine bei GeldgeberInnen wie OrganisatorInnen offenbar stark verbreitete Ansicht wider, dass theoretische Inputs, Errungenschaften und Vorbilder (genannt »best practice examples«) im »Westen« bzw. den »alten« EU-Ländern zu finden seien, während ReferentInnen aus den »Beitrittsländern« über ihre derzeitigen Probleme berichten und Arbeitspläne erstellen soll(t)en. Diese Arbeitsteilung im internationalen Feld der feministischen, Frauen- und Genderforschung, nach der die »WestlerInnen« Theorien liefern, für Erfahrungen und Reflexionen zuständig sind und die »OstlerInnen« über praktische Beispiele und konkrete Kontexte berichten, ist jedoch keineswegs ein Einzelfall. So kritisierte bspw. auch Hana Havelková diese »Arbeitsteilung« innerhalb internationaler Genderdiskurse im Rahmen der Podiumsdiskussion *Genderstudies und EU-Osterweiterung – ein Gedankenaustausch* am 13.06.2003 an der Universität Wien.

Im *Milena*-Netzwerk ist also nicht nur das organisatorische und finanzielle Zentrum in Wien, sondern Wien scheint auch die »Ideenlieferantin Nr. 1« zu sein und eine Art »Vorbildfunktion« für andere Städte zu übernehmen: So auch beim Projekt *Preparing the Ground*, in dem Frauen der Stadtverwaltung in Bratislava »unterstützt« wurden, ebenfalls ein Frauenbüro zu errichten. Obwohl die Organisatorinnen betonen, dass es wichtig ist, »nicht Modelle aus Österreich eins zu eins in die Slowakei »importieren« zu wollen« und »regionsspezifische Herangehensweisen und Strukturen zu beachten«¹⁴ scheint die Richtung des Transfers doch relativ eindeutig zu sein.

Mir ist wichtig festzuhalten, dass es mir keinesfalls darum geht, hier bestimmten Personen oder Organisationen Ignoranz oder dominantes Verhalten gegenüber ihren PartnerInnen(organisationen) vorzuwerfen. Gerade das *Network for East West Women* und das *Milena*-Netzwerk wurden ja von meinen InterviewpartnerInnen aus Tschechien und der Slowakei immer wieder als positive Beispiele für gute Kooperationspartnerinnen genannt. Mein Anliegen ist

15 Ibid., p. 2.

16 Beide Zitate: Haraway 1995, p. 94.
Sie verwendet hier Mythen südwestamerikanischer nativer Amerikaner von »Kojoten« bzw. »Tricks-tern«, um dies zu veranschaulichen.

hingegen, auf strukturelle Ungleichheiten hinzuweisen und darauf, dass diese sich prägend auf Kommunikation und Zusammenarbeit auswirken. Dies umso stärker, je weniger sie reflektiert werden. Auf Nachfragen stellte sich oft heraus, dass viele dieser Ungleichgewichte in Netzwerken vereinsrechtliche, finanz- oder verwaltungstechnische Ursachen haben und als Voraussetzungen, als »Notwendigkeiten« betrachtet werden. Dadurch werden sie zu unhinterfragten Konstanten des Netzwerkes. Diese Konstanten werden dann auch von allen beteiligten AkteurInnen mitgetragen bzw. bestätigt. Die Formen, die wir als Organisationsgrundlagen wählen und die Sachzwänge, die uns auferlegt sind, sind jedoch weder zufällig noch wirkungslos.

An dieser Stelle möchte ich auf die Überlegungen von Régis Debray verweisen und die Mediologie ins Spiel bringen, die ja zur Namensgeberin unseres Panels wurde.

Die kulturelle Übermittlung ist immer geknüpft an materielle Bedingungen, und zwar in doppelter Weise: zum einen durch die konkrete Organisation des Materials, also z.B. von Farbe und Leinwand zu einem Gemälde, zum anderen durch die materielle Organisation, das heißt die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen.¹⁵

Debray kritisiert, dass diese Materialität bislang – v.a. von der Philosophie – zu wenig wahrgenommen bzw. ernst genommen wurde. Eine genauere Untersuchung dieser unsere Arbeit beeinflussenden Mittel und Materialien hält er jedoch für notwendig, »um auch die Wirkung von Symbolen verstehen zu können, also die Art und Weise, wie eine immaterielle Idee zu einer materiellen Macht wird.«¹⁶ Seine Kritik ähnelt in diesem Punkt der einiger feministischer, erkenntnistheoretischer AutorInnen, wie bspw. der bereits genannten Donna Haraway. Diese plädiert ebenfalls dafür, die Lebendigkeit, Eigendynamik und den Einfluss von sog. »Objekten« und »Materialien« auf den Forschungsprozess und die scheinbaren »Erkenntnisobjekte« mitzubedenken. Sie denkt die Welt als aktiv agierende »Agentin«, mit der WissenschaftlerInnen versuchen können, in »nicht-unschuldige Konversationen« zu treten und Diskurse zu beginnen, in denen »wir die Herrschaft aufgeben, aber weiter nach Genauigkeit suchen, wohl wissend, dass wir reingelegt werden.«¹⁷

Die scheinbar gegebenen Organisationsgrundlagen und Sachzwänge prägen also auch die Arbeit feministischer ForscherInnen sowie deren Organisation in Netzwerken. Sie entspringen den (national)staatlichen, verwaltungstechnischen, institutionell bedingten, etc. Strukturen, im Rahmen derer wir unsere Arbeit verrichten. Auf diesen meist hierarchisch strukturierten und oft auf Dichotomien basierenden (»WestlerInnen« – »ÖstlerInnen«, »ÖsterreicherInnen« – »NichtösterreicherInnen«, etc.) Vorgaben werden die Netzwerke aufgebaut und sollten dabei aber möglichst egalitär und gleichberechtigt funktionieren. Durch die unhinterfragte Übernahme dieser Strukturen werden jedoch blinde Flecken und Ungleichverteilungen mitgekauft, die im Laufe der Zeit bzw. des Arbeitens als Gegebenheiten verfestigt werden und meiner Meinung nach nur durch Innehalten und Reflektieren überwunden werden könnten. So scheint bspw. die Tatsache, dass die meisten SponsorInnen, die Administration bzw. die größten Bibliotheken zum Thema in einer bestimmten westeuropäischen Stadt sind, nahe zu legen, auch die meiste Projektarbeit, die meisten Kompetenzen, die meisten Angestellten, etc. in dieser Stadt zu haben. Dadurch wird aber der Status quo beibehalten und die Ungleichverteilung perpetuiert, weil auch das – ohnehin bedenkliche – Verhältnis von »Gebenden« bzw. »Helferinnen« und »Nehmenden« bzw. »Hilfsbedürftigen« nicht verändert, sondern noch weiter verfestigt wird.

So demokratisch und vergleichsweise gleichberechtigt ein Netzwerk-Modell eines internationalen wissenschaftlichen Diskurses im Gegensatz zu anderen Zugängen und Modellen scheint, bleibt doch die Frage, wie weit es real existierenden oder von (zumindest manchen) AkteurInnen wahrgenommenen Ungleichheiten gerecht wird. Meines Erachtens wäre es wichtig, die Netzwerken zu Grunde liegenden Strukturen zu hinterfragen und den Blick auf Differenzen sowie daraus resultierende Hierarchien innerhalb von Netzwerken zu schärfen, die zwischen AkteurInnen bzw. Gruppen von AkteurInnen auf politischer, wirtschaftlicher und sozialer Ebene bestehen bzw. zugeschrieben werden.

Da Hierarchien in Netzwerken nicht so leicht fassbar sind, wie in traditionelleren Organisationsformen, sondern diffuser und komplexer, ist m.E. v.a. die Frage interessant, wie weit sich die Form des Netzwerks auf die Möglichkeiten widerständigen Agierens gegen Hegemonien oder subversiver Umgangsformen mit Machtkonzentrationen auswirkt.

Veronika Wöhrer: Studium der Soziologie, Philosophie, Politikwissenschaft, Slawistik und Frauenforschung an der Univ. Wien, Forschungsaufenthalte an der Komenský-Univ. Bratislava und Karlsuniversität in Prag. Dissertationsprojekt: Differenzen und Hierarchien in »Ost«-»West«-Kooperationen im Bereich feministische, Frauen und Genderforschung. Stipendiatin an der Slowakischen Akad. der Wissenschaften im Rahmen des Marie Curie Programmes *Building on the Past. European Doctorate in Social History of Europe and the Mediterranean.*
Kontakt: veronika.woehrer@reflex.at

